

Ansprache zur Eröffnung der Ausstellung

Es war im Sommer 2003, als ich zum ersten Mal Bilder von Musa Šaćiri sah. Šaćiri war zu jenem Zeitpunkt zusammen mit 700 anderen Roma-Flüchtlingen aus dem Kosovo an der mazedonisch-griechischen Grenze. Auf einem Lastwagenparkplatz hatten die Flüchtlinge aus Plastikfolien ein improvisiertes Zeltlager aufgebaut. Äste schützten die Plastikzelte gegen die glühende Sonne. Die Flüchtlinge hofften wider alle Vernunft, dass die griechischen Behörden sie in die EU einreisen lassen würden.

Zuvor waren sie von mazedonischen Polizeispezialeinheiten mit Brachialgewalt aus einem Flüchtlingslager bei Skopje vertrieben worden. Jenes Flüchtlingslager lag direkt neben der städtischen Abfalldeponie, Reihen von Wellblechhütten, die bei Regen im Schlamm versanken und im Sommer glühendheiss wurden. Dennoch wehrten sich die Flüchtlinge gegen ihre Vertreibung, denn sie wussten, dass die Auflösung des Lagers der Auftakt zu ihrer Abschiebung in den Kosovo war.

Die Bilder, die ich damals im Sommer 2003 sah, waren auf schlechtem Papier mehr hingekritzelt als gemalt und zeigten Szenen von der Vertreibung aus Skopje und dem Zeltlager an der griechischen Grenze.

Der amerikanische Schriftsteller Paul Polansky hatte sie gesammelt. Polansky – er durfte letztes Jahr für seinen Einsatz zugunsten der Kosovo-Roma den Menschenrechtspreis der Stadt Weimar entgegennehmen –, Polansky hatte die Roma-Flüchtlinge an der griechischen Grenze jede Woche besucht und ihnen im Auftrag der Gesellschaft für bedrohte Völker Hilfsgüter gebracht. Er versuchte, die Medien und die Weltöffentlichkeit auf ihr Schicksal aufmerksam zu machen – mit kläglichem Erfolg. Roma haben keine Lobby.

Fotografieren war in dem Lager an der griechischen Grenze offiziell verboten. Die mazedonische Polizei wollte nicht, dass Bilder des Flüchtlingselends an die Öffentlichkeit dringen. Polansky erinnerte sich an Zeichnungen, die einige Roma im Sommer 1999 in einem ähnlich desolaten Flüchtlingslager in der Nähe von Priština gezeichnet hatten. Er rief – um das Fotografierverbot zu umgehen - die Flüchtlinge auf, ihre Erlebnisse zu malen. So entstanden die Bilder, die ich im Sommer 2003 sah. Einige von ihnen sind nun hier ausgestellt.

Ich war im Sommer 2003 schon seit vier Jahren im Kosovo, im Auftrag des Bundesamtes für Flüchtlinge. Meine Hauptaufgabe waren Feldabklärungen zu individuellen Flüchtlingsdossiers. Als ich kurz nach Kriegsende, Anfang September 1999, im Kosovo eintraf, ging es vor allem um Flüchtlinge albanischer Ethnie. Ab 2001 betrafen die Abklärungen zunehmend ethnische Minderheiten, und darunter vor allem Roma. Ich musste immer wieder feststellen, dass ihnen eine Rückkehr

nicht möglich war, weil sie von den Albanern pauschal beschuldigt wurden, auf der Seite der serbischen Unterdrücker gestanden zu haben. Es reichte, wenn ein Rom serbische Freunde gehabt hatte, damit die Albaner eine Rückkehr ablehnten. Auch dort, wo eine Rückkehr vielleicht möglich gewesen wäre, fehlten die Gelder für den Wiederaufbau der 13'000 zerstörten Häuser. Die internationalen Organisationen hatten nur Geld für Rückkehrprojekte von Serben. Das war politisch interessanter. Diejenigen Roma, die noch im Kosovo geblieben waren, waren zu über 90 % arbeitslos. Sie lebten meist von der Sozialhilfe, die maximal 62 € pro Familie und Monat beträgt. Gemäss offiziellen, realistischen Angaben benötigt man im Kosovo 32 € pro Kopf, um allein schon den minimalen Kalorienbedarf zu decken.

Ich sah daher in den Bildern Musa Šaćiri's eine Chance, etwas für die Roma zu bewegen. Im Herbst 2003 lernte ich ihn kennen, in einem Café in Šutka, einem Vorort von Skopje. Die Flüchtlinge hatten sich inzwischen einem Ultimatum der mazedonischen Behörden und des UNHCR gebeugt und ihren Versuch aufgegeben, nach Griechenland zu gelangen. Mit Bussen hatte man sie von der Grenze in ein leerstehendes Fabrikgebäude gekarrt, wo sie einen Monat lang blieben. 700 Matratzen auf dem Betonboden der Fabrikhalle. Dann gab man ihnen etwas Geld, damit sie sich Privatunterkünfte suchen konnten.

Šaćiri lebte im Herbst 2003 mit seiner zehnköpfigen Familie in einem baufälligen Zweizimmerhäuschen in Šutka, einem Vorort von Skopje. Ich ermunterte ihn, weiterzumalen, und kaufte ihm bis zu meinem Weggang aus dem Kosovo im Dezember 2004 monatlich Bilder ab. Was sie hier sehen, ist eine kleine Auswahl, die zweite Ausstellung, die nach vielen vergeblichen Bemühungen zustande gekommen ist.

Vielleicht werden Šaćiri's Bilder ja einen kleinen Beitrag dazu leisten, dass endlich eine Lösung für die Kosovo-Roma gefunden wird. Als 1998 10 % der Kosovo-Albaner von den Serben vertrieben wurden, war das für die NATO Grund genug, Jugoslawien zu bombardieren. Ab Juni 1999 vertrieben die Kosovo-Albaner 75 % der Roma – 100'000 von 135'000 -, und die KFOR schaute nur zu. Sie schaute wieder nur zu, als im März letzten Jahres 50'000 jugendliche Albaner in ganz Kosovo Siedlungen der ethnischen Minderheiten stürmten. Der Mob brandschatzte 900 Häuser und Kirchen, darunter viele Häuser von Roma. Heute sind sich unabhängige Beobachter einig, dass im Kosovo mit hoher Wahrscheinlichkeit neue Gewaltausbrüche, neue Vertreibungen drohen. Die KFOR wird dann wohl wieder zuschauen.

Für Musa Šaćiri immerhin haben seine Bilder bereits etwas bewirkt. Einige wurden in Büchern Paul Polansky's abgedruckt. Es sind keine "netten" Bilder. Für albanische Extremisten sind sie eine Provokation.

Obwohl die mazedonischen Asylbehörden – die gibt es seit zwei Jahren – Asylgesuche von Kosovo-Roma grundsätzlich ablehnen, höchstens in gewissen Fällen eine provisorische Regelung zugestehen – Šaćiri haben sie vor ein paar Monaten den Flüchtlingsstatus zuerkannt, als bisher einzigem Kosovo-Rom. Die meisten meiner Freunde unter den Flüchtlingen in Mazedonien haben indessen den Abschiebebescheid erhalten. Momentan sind noch Rekurse hängig, doch sie müssen jederzeit damit rechnen, an die Grenze gestellt werden.

Bern, 27. Januar 2006

Andreas Wormser